

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Natorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30, Interfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 12. April 1907.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ vierteljährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2,— M.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt:

Berufs- und Programmfragen. Die Ernte in Berlin. — Aus der Praxis. Aus unserer Bewegung. Rundschau. — Briefkasten. Anzeigen.

Berufs- und Programmfragen.*)

In der Krankenpflege tritt in letzter Zeit immer mehr das Streben hervor, an Stelle der männlichen Pfleger weibliche zu setzen. Dieses Streben datiert aber erst seit jener Zeit, wo nach und nach das Personal der Kranken- und Irren- oder sonstigen Heilanstalten sich seiner Lage bewusst wurde, sich also organisierte. Wenn die Organisation zurzeit auch noch verhältnismäßig schwach ist, so hat aber das kleine Häuflein, das tren und fest zur Organisation hält, doch für die Kollegen mannigfaltige Erfolge errungen. Werden auch die Erfolge dieses unentwegten Kampfes der organisierten Berufskollegen von der großen Masse der Berufsangehörigen noch nicht in dem Maße gewürdigt, als man erwarten müßte, so sprechen hierbei verschiedene Gründe mit.

Die Einführung der weiblichen Pflege bei männlichen Patienten ist eine Nebenerscheinung des immer mehr um sich greifenden Organisationsgedankens des Personals der Kranken-, Irren-, Bade- und sonstigen Heilanstalten. Gehört dies mehr oder weniger den sogenannten „Standes-, Anstalts- oder sonstigen Verbindungen“ an, so ist das im Interesse der Hebung der wirtschaftlichen Lage gerade kein Fortschritt.

Die unangenehmsten Verhältnisse in den deutschen Heilanstalten, der Druck der Vorgesetzten, besonders der untern, haben wohl am meisten dazu beigetragen, daß sich das Personal mit dem Gedanken der Zusammengehörigkeit vertraut gemacht hat. Hier ist wie überall zu verzeichnen, daß die besten Agitatoren stets die Gegner gewesen sind. Besonders war dieser Druck unerträglich, wenn die Organisation einmal seinen Lauf gefaßt hat. In gleicher Zeit begann aber auch schon der Kampf des eben mit vieler Mühe gezeigten Pfanzelchens in dem großen Organisationsgarten. Die Herren Ärzte, Direktoren, Inspektoren, Schwestern, Aufseher, ja sogar oftmals Oberwächter haben sich verufen gefühlt, den Kampf mit dem Dämon „Organisation“ aufzunehmen. Mann waren einige Mitglieder gewonnen, so wurden sie unter den wichtigsten Gründen wieder aufs Straßengeländer geworfen. Oftmals waren dieselben schon Jahre in derselben Anstalt zur vollen Zufriedenheit aller Vorgesetzten beschäftigt. Nachdem sie aber von dem ihnen scheinlich zühelnden Koalitionsrecht Gebrauch machten, waren sie unbrauchbar geworden. Nicht also Berufsständigkeit war imstande, die Entlassungen hintanzuhalten. Unter diesen Verhältnissen wurde ein Spitzel und Demagogentum gezüchtet. Die Indifferenz der Kollegen und Kolleginnen auf der einen Seite, das Spitzel- und Demagogentum auf der anderen Seite machten es fast unmöglich, irgendwelche Verbesserungen im Berufe herbeizuführen. Jetzt wurde eine andere Taktik einge-

schlagen, und zwar die Klucht in die Öffentlichkeit. Besonders war es das Verdienst des damaligen Reichstagsabgeordneten Otto Antrid, der die oftmals skandalösen Zustände in den Krankenhäusern und der damit verbundenen unwürdigen Lage des Personals in treffender Weise zum Vortrag brachte. Ganz Deutschland war erstaunt, daß in unseren viel gepriesenen Krankenhäusern derartige Mißstände bestehen konnten. Zumal die Regierung auf fast allen Kongressen mit ihren Musterkrankenhäusern prahlte. „Deutschland auf diesem Gebiete voraus“, so lautete die Parole. Wie trügerisch aber der äußere Schein ist, beweist, wenn man die internen Seiten hervorhebt. Daß die feinerzeitigen Reden des Genossen Antrid keine Hebertreibungen waren, bewiesen die Zustimmungen, die er aus Kollegenkreisen erhielt. In Wirklichkeit waren oftmals die Verhältnisse noch viel schlechter. Jetzt hatten die Freunde der weiblichen Pflege Oberwasser. Die Frau ist der geborene Krankenpfleger, hieß es, oder sie sei viel besser geeignet zur Pflege wie der Mann, weil ihr ein tieferes Pflichtbewußtsein innewohnt. Auch habe sie eine sichere Hand als der Mann. Besonders sollte dies bei Operationen der Fall sein. Ihr Pflichtgefühl läßt sie ganz im Berufe aufgehen. Ohne Rücksicht auf ihren Körper solle sie den Dienst bis zur völligen Erschöpfung verrichten. Auch bei infektiösen Krankheiten soll sie eine besonders tüchtige Kraft sein. Nun, derjenige, der einigermaßen etwas Kenntnis von dem Berufe hat, wird sofort die Dohlnen dieser Argumente herauskennnen. Wenn man nun das Pflichtbewußtsein und die sichere Hand dem weiblichen Geschlecht voll und ganz zuschreibt, so wäre es doch besser, wenn an Stelle der männlichen Ärzte weibliche treten würden. Aber da liegt der Haken im Pfeffer. Davon wollen unsere Herren Ärzte nichts hören. Es liegt mir aber fern, die gerühmten Eigenschaften der Frau überhaupt abzuspochen. Nicht jeder ist zum Krankenpfleger geboren, ganz gleich, ob Mann oder Frau. In fast allen Fällen wird die Situation verkannt. Auch ist es viel richtiger, nicht allgemein von Schwesternpflege zu reden, sondern von weiblicher Pflege bei männlichen Kranken. Es könnte bei der Bezeichnung Schwesternpflege nur allzu leicht etwas anderes verstanden werden.

Zunächst wollen wir uns doch mal mit dem viel gerühmten Pflichtgefühl befassen. Kann dies erlernt werden? Nein! Ein nicht veranlagter Mensch wird nie dies Pflichtgefühl besitzen. Folglich darf man es in keinem Falle verallgemeinern. Wenn wir uns ferner mit der Ausbildung der weiblichen Pflegerinnen oder sogenannten Schwestern befassen, so darf man keinesfalls außer Acht lassen, aus welchem Grunde die Frau sich der Krankenpflege widmet. Schon allein das Alter läßt klar und deutlich erkennen, daß andere Motive maßgebend gewesen sind. Bis her hatte die Frau mit keiner Hilfe daran gedacht, Krankenpflegerin zu werden. Nun mit einem Male wird der süßne Plan erwogen. Welche Gründe waren denn so für die Wahl bestimmend? War es die Liebe zu der leidenden Menschheit? Keinesfalls. In der Regel ist die Sache folgendermaßen: Die Tochter eines Beamten, eines besseren Handwerkers oder eines sonstigen etwas in gehobener Lebensstellung sich befindlichen ist mittlerweile schon 25 oder gar 30 Jahre geworden. Es war ihr nicht vergönnt, im Hafen der Ehe zu landen. Jetzt wird der Entschluß gefaßt, Schwester zu werden. Damen aber, besonders unverheiratete, sind auch nur mit allen weiblichen Schwächen unseres nervösen Zeitalters behaftet. Nervosität

* Wenn wir uns auch nicht mit allen Teilen der Ausführungen des Kollegen Str. einverstanden erklären können, und doch die vorgetragenen Ansichten durchaus schätzbar. Wir haben unseren Standpunkt in diesen Fragen bereits des Ofteren betont. Vielmals hat dieser Artikel dem einen oder anderen Kollegen Gelegenheit, sich gleichfalls über Berufs- oder Programmfragen auszusprechen.

und hysterische Erscheinungen sind nicht selten zu beobachten. Wenn auch die Gründe dafür so mannigfaltig sind. Das Pflichtgefühl und die sichere Hand sind aber in diesem Falle wohl in Frage gestellt. Etmals war der „Schwestern“beruf der letzte Rettungsanker gewesen. Hat aber die Dame erst die Schwestertracht an und besonders die Haube auf, was ja eigentlich ihr sehnlichster Wunsch war, so ist sie auch schon Herr der Situation. Es ist manchmal eine wahre Lust, mit zuzuhören, welchen Monnmandoten diese neugeborenen Schwestern anschlagen können. Haben sie aber erst einige Wochen hinter sich, so verstehen sie mindestens doppelt soviel wie ein alter Pfleger, der schon 10 und mehr Jahre im Berufe tätig ist. Schwestern also, die in der oben geschilderten Weise in den Beruf hineinkamen, muß ich ohne weiteres das Pflichtgefühl abprechen. Nicht Berufsfreudigkeit war es, welches sie bewog, den neuen Beruf zu ergreifen, sondern der Wunsch nach einem Altersverordnungsheim. Dagegen will ich ohne weiteres solchen das Pflichtgefühl zusprechen, die nicht aus materiellen Gründen, sondern aus wirklicher Liebe zum Beruf und der Menschheit sich entschlossen haben, sich der Krankenpflege zu widmen. Wenn aber auch hier zugegeben werden muß, daß auch andere Einflüsse sich geltend gemacht haben, die für die Ergreifung des Krankenpflegeberufes bestimmend waren, so gehen diese oft im vollen Sinne des Wortes in diesem Berufe auf. Ich habe hier die jungen Diakonissinnen im Auge. Ihre Novizenzeit ist mit der einer Rotenkreuzschwester oder einer solchen vom Vaterländischen Frauenverein ganz und gar nicht zu vergleichen. Die Diakonissin muß die Krankenpflege von Grund auf erlernen. Sie muß die schwersten Arbeiten, die oft ein junger, zarter Mädchenkörper kaum bewältigen kann, verrichten. Die Reinigung des Zimmers, das Umbetten der weiblichen Patienten und andere gerade nicht angenehmen Arbeiten muß die Diakonissin verrichten. Den weltlichen Schwestern aber sind derartige Arbeiten nur vom Hörensagen bekannt. Zu irgend welchen Erleichterungen für die Patienten lassen sich diese Damen nicht herbei, wenn eine untergeordnete Person, ein Wärter oder eine Wärterin in der Nähe ist. Es könnte ihre Autorität Schaden dabei nehmen. Ich entinne mich eines Falles aus dem Krankenbause am Friedrichshain in Berlin. Ein Patient bei der Saalschwester um ein Glas Wasser, hatte aber nicht daran gedacht, daß es gerade 12 Uhr mittags war. Bekanntlich beginnt bei einem Teil der Schwestern um diese Zeit die Tischzeit. Die Schwester erwiderte dem Patienten, daß er warten möge, bis sie wieder käme, denn jetzt sei ihre Tischzeit. Diese und ähnliche Vorkommnisse kann man täglich mit unseren lieben „Schwestern“ erleben.

Was aber auch ferner noch der Diakonissin nachgerühmt werden muß, ist wirklich der Takt, den diese dem Patienten gegenüber an den Tag legt. Zitiere Redensarten, wie sie die weltlichen oder wilden Schwestern im Munde führen, sind ihnen unbekannt. Wer sich über die feinsten ästhetischen Ausdrücke der sogenannten Schwestern informieren will, der lese die beiden Prosodüren „Unter dem Deckmantel der Barmherzigkeit“ und „Mädchenopfer“. (Schluß folgt.)

Die Ernte in Berlin.

Die Herren vom Magistrat der Meids- und Meidensität Berlin stecken belegen die Köpfe zusammen, als sie vernahmen, daß die jungen Assistenzärzte in den Krankenanstalten „in den Sad bauen“, d. h. die Melde hinstrecken wollten, wenn ihnen nicht bald ein handesgemäßes Ankommen gegeben werde. Nach einigen langen Hin und Her ist dann auch wirklich der inaktiven Kulenlosigkeit eine Lohnverbesserung zugesichert worden, so daß sie „es nicht zum Neujährfest“ kommen lassen brauchten. Die Leipziger Verbandsleitung der deutschen Ärzteorganisation hätte unseres Erachtens den Teufel darum gefragt, ob bei einem eventuellen Streik der Herren Zukunftsdozenten eine schwere Katastrophe über die Berliner Krankenanstalten gebracht worden wäre. Wenn man das Vorgehen der Assistenzärzte vom rein gewerkschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, haben sie nicht so unrecht, wenn sie sagen: Vogel frei und stirb ohne mich! Jedoch, wir meinen, was den Assistenzärzten, und selbst wenn ein Sohn des Oberbürgermeisters unter ihnen sein sollte, recht ist, muß den übrigen Angestellten der Berliner Kranken- und Pflegeanstalten billig sein. Freilich, die niederen Angestellten der Krankenbäuser usw. sind leichter als die studierten Häuser Neustulpe zu erliegen. Am Bedarfsfalle schickt man nur zum Arbeitsnachweis oder sonst zu irgend einem Stellenvermittler, und siehe da, es finden sich immer einige vom Gluck des Erdendekens wenig begünstigte Individuen, die es über sich

gewinnen, den Dienst in einem Krankenbause oder in einer Irrenanstalt anzunehmen. Winkt doch für absehbare Zeit Unterkunft und des Magens Sättigung. Auch ein paar Mark Geld bekommt man in die Hände, und wenn der Segen des Herrn dabei ist, kann man auch wohl im Dienste der Caritas bleiben. Aber, der Segen des Herrn ist nur bei den besser bezahlten Posten, genau so, wie er bei den starken Pataillonnen im Arlege ist, und ehe man es sich verieht, ist der fremde Vogel wieder aus dem Mäfig heraus.

Es ist das alte Lied und bleibt doch ewig neu: Die geringe Befoldung der männlichen und weiblichen Angestellten, die Majernierung der an sich freien Arbeiter, die Bevormundung durch die Faches im Unterrast oder durch servile untere Chargen, schlechte Maß und lange Arbeitszeit sind die Ursachen des kolossalen Stellenwechsels in den städtischen Kranken- und Pflegeanstalten. Wer's nicht gesehen, glaubt es nicht, und wer täglich in der Magnifikation sieht, wird oft genug hören: abgereist, fort, wohin weiß kein Mensch usw.

Eben weil die heutige Bezahlungsweise dem Pfleger und Hausdiener, der Wärterin usw. keine Existenz bietet, bei der sie sich ein Heim gründen könnten, ist die Plakuation eine so starke.

Nicht daß wir allein die unangenehme Seite dieses Stellenwechsels zu lösen bekämen. Soweit nicht die Krankenpflege in den Krankenbäusern zum Prinzip erhoben ist, klagen auch die Ärzte über den Mangel an ständigem und namentlich geschultem Personal. Diesen fortgesetzten Klagen und der Organisation des Gemeindearbeiter Verbandes haben es die Wärter usw. zu verdanken, daß man im Noter Dank sich in diesem Jahre wenigstens in etwas ihrer annahm und den berühmten Tropfen auf den heißen Stein schüttete.

Mit gespannter Erwartung haben die Angestellten der Berliner Anstalten auf die jetzt beendigte Statsberatung. Aber diese Vorfindungen sind nur in sehr reduziertem Umfange verwirklicht worden, wenn man nicht noch weitergehen und sagen soll, daß gerade die lang gedienten Angestellten eine materielle Verfallstörung in Kauf nehmen mußten, da das Höchstgehalt auf monatlich 75 Mk. festgesetzt wurde; ein Betrag, der bis jetzt schon stellenweise um 5-8 Mk. höher war.

Im Etat sind hinsichtlich der Löhne der Wärter und Wärterinnen in den Irrenanstalten folgende Anordnungen gemacht: die Wärterfangen mit 15 Mk. Monatslohn an und erreichen nach 9 Dienstjahren den Höchstbetrag von 75 Mk. Die Wärterinnen erhalten 30 Mk. und steigen nach 9 Jahren auf ganze 48 Mk. Die Weihnachtsqualifikationen fallen in Zukunft fort, weil sie nach Gumm oder Ungarn zur Verteilung kamen. Obwohl der Stadtrat Strammann erklärte, daß durch den Fortfall dieser Qualifikationen niemand Schaden haben sollte, so wird doch peinlich darauf zu achten sein, daß das eigentlich zu ihrem Gehalt zu rechnende Geschenk zur Auszahlung gebracht wird. Im Etat heißt es darüber:

„Weihnachtsqualifikationen werden nicht mehr gewährt. Es soll aber denjenigen Personen, welche nach der Lohnordnung eine oder geringere Lohnzulagen erhalten, als das bisher gewährte Weihnachtsgeld als Entschädigung eine Zulage in Höhe des letzten Weihnachtsgeldes oder in Höhe des Differenzbetrages zwischen Weihnachtsgeld und Lohnzulage solange gezahlt werden, bis eine ordnungsmäßige Lohnzulage gewährt wird.“

Dann ist weiter die Frage aufzuwerfen, ob die jetzige Lohnstala rückwirkende Kraft für die schon längere Jahre im Dienst befindlichen Wärter und Wärterinnen tritt.

Hätte das Stadtverordnetenkollegium den gerade zu bezeichnenden Anträgen der Sozialdemokraten zugestimmt, dann erhielten die männlichen und weiblichen Angestellten der Irrenanstalten je 15 bzw. 30 Mk. steigend pro Jahr um 5 Mk., so daß sie bereits nach 6 Dienstjahren den Höchstlohn von 75 Mk. erreicht hätten. In 9 Dienstjahren hätten die Angestellten dann wenigstens einen auskömmlichen Lohn von 90 bzw. 75 Mk. Die Anträge der Sozialdemokraten wurden jedoch abgelehnt.

Haben so die Wärter und Wärterinnen der Irrenanstalten einen kleinen Vorteil davongetragen, so bleibt noch übrig, die Position der Handwerker und Gutsarbeiter zu betrachten. Die letzteren erhalten das bisher bezogene Weihnachtsgeld als Lohnzulage. An die Handwerker und sonstigen Betriebspersonen sind Lohnzulagen von 20-100 Mk. jährlich vorgesehen. Ueber die einzelnen Zwerten läßt sich an dieser Stelle nicht ausführlich berichten. Wir verweisen diesbezüglich auf die in nächster Zeit stattfindenden Betriebsbesprechungen, zu denen das Personal der Anstalten recht zahlreich erschienen möge.

Aus den Etats der Krankenhäuser ist leider nicht ersichtlich, in welcher Weise man an die Verbesserung der Pfleger, Pflegerinnen und Hausdiener gedacht hat. Es wird wohl den Direktoren dieser Institute überlassen bleiben, mit den jeweilig als „Zulagen“ bezeichneten Summen zu verfahren, wie ihnen gutdünkt. In diesen städtischen Betrieben bleibt auch die Gewährung einer Weihnachtsgratifikation für bestimmte Hilfskräfte weiter bestehen. Die Angestellten in den Krankenhäusern haben eigentlich am schlechtesten abgeschnitten, und die bürgerlichen Stadtverordneten waren auch hier nicht zu bewegen, den sozialdemokratischen Verbesserungsvorschlägen beizutreten.

Die verschiedenen Berufsgruppen in den städtischen Badeanstalten haben monatliche Lohnzulagen von 5-20 Mk. erhalten. Da die Bewegung und der kollegiale Zusammenhalt in diesen gemeindlichen Betrieben sehr zu wünschen übrig läßt, so sollen die Ergebnisse der Lohnbewegung auch für diese Sektion des Gemeindearbeiter-Verbandes in den Betriebsversammlungen besprochen werden. Alles in allem genommen: mit der „Ernte“ können wir diesmal nicht zufrieden sein. Schuld an dem mageren Ausfall trägt aber die Laubzeit unter den unteren Angestellten in den städtischen Kranken- und Pflegeanstalten. Mögen die Kollegen dafür sorgen, daß sich die Reihen unseres Verbandes stärken, dann wird es auch gelingen, träglicher und nachhaltiger für die Verbesserung unserer Lebenslage zu kämpfen als bisher.

—u.

Aus der Praxis.

Nachlässigkeit bei der Nahrungsaufnahme.

Zwei Faktoren kommen bei der Ernährung in Betracht: der Zustand der Verdauungsorgane und die Verdaubarkeit der Speise. Nun ist es eine oft übersehene Tatsache, daß schon die Mundhöhle zu den Verdauungsorganen gehört, daß die Verdauungsorgane bereits im Munde eingeleitet werden. Dr. Moser erinnert in den Placaten für Volksgesundheitspflege eindringlich daran, wie wichtig ein sorgfältiges Zerkleinern der Speisen ist, und daß aus diesem Grunde eine rationelle Zahnpflege zur Pflicht eines jeden Menschen wird. Nach jeder Mahlzeit ist der Mund sorgfältig zu reinigen, und dies gilt ebenso sehr für die Erwachsenen wie für das Kind. Man irrt durchaus, wenn man glaubt, daß die Milchzähne keiner besonderen Pflege bedürfen; die bleibenden Zähne entwickeln sich nur dann kräftig und gesund, wenn die Milchzähne bis zum Ausfall gut gehalten wurden. Eine dreierartige Zerkleinerung der Speisen ist durchaus kein voller Ersatz für das Mahnen, denn letzteres leitet auch die Mundabsonderungen der Mundspeicheldrüsen ein, die zur Lösung des Stärkemehls der Speisen notwendig sind. Daß der Mensch, der in den Magen gelangt, durch die Bewegungen der Magenwand durchgemalt wird, weiß jeder; auch weiß man, daß nicht alle Speisen gleich schnell zur Förderung in den Darm Eren sind. Näheres aber findet man selten in Erfahrung zu bringen und stellt demnach die Speise zettel nach Grundrücken zusammen. Einigende Getränke, die in Erfahrung angeht worden sind, haben ergeben, daß Wasser, Milch, Tee, Kaffee, Malz, reine Fleischbrühe, Bier, leichte Weine, sofern nicht über 200 Gramm genommen wurden, und weinigeleichte Eier 1-2 Stunden im Magen verbleiben. Größere Mengen Malmilch, Malt, Canelet, mageres Fleisch, Hütern, Kartoffeln, Mineralstoff, Spargel, Artischocken, Weizenbrot und Zuder bleiben 2 bis 3 Stunden lang im Magen; junge Hühner, Rebhühner, Tauben, rober und gekochter Schinken, Rindfleisch, Staviar, Schwarzbrot, Spinat, Weizenbrot, Mohrrabi, Reis, Madisoden, Apfel 3 bis 1 Stunden, und schließlich Mandelfleisch, Haie, Gans, Ente, Gering, Erbsen, Linsen und Schachtbohnen nicht weniger als 1-5 Stunden. Natürlich unterliegen diese Zeiten individuellen Schwankungen, doch läßt sich den Angaben entnehmen, wie man es einzurichten habe, daß der Magen durch ein Mahl nicht allzu lange belastet, aber auch nicht allzu schnell entleert werde. Die Schmadhaftigkeit sowie die Temperatur der Speisen kommt für einen günstigen Ablauf der Verdauungsvorgänge auch sehr wesentlich in Betracht, und besondere Aufmerksamkeit hat man dem Trinken während der Mahlzeiten zuzuwenden. Wenn ein Köffel Mognat die Verdauung zu befördern imstande ist, so wirken zwei Köffel und entsprechende Mengen anderer alkoholischer Getränke bereits ungünstig auf die Verdauung, weil sie zu einer Erleichterung der Magenleinhaut führen. Auch das Trinken von kaltem Wasser während der Mahlzeit ist ungünstig, weil die Gefäße der Schleimhaut sich unter seiner Einwirkung zusammenziehen und infolgedessen die Absonderung der Magensaft vermindert werden. Es ist daher richtig, zwischen den Mahlzeiten zu trinken. Erwähnt sei noch, daß der Ablauf der Verdauung geschädigt wird, wenn man sich nach den Mahlzeiten keine Ruhe gönnt. Da die Verdauung für den Magen und den Darm eine Arbeit bedeutet, so steht diesen Organen

während der Verdauung mehr Blut zu, und es ist höchst ungewöhnlich, den Blutstrom durch eine zweite Tätigkeit, sei sie körperlich oder geistig, in andere Körperregionen abzulenken. Die geforderte Ruhe darf nicht in Schlaf übergehen, denn dieser setzt alle körperlichen Funktionen herab und ist daher geeignet, die Verdauungsvorgänge zu hemmen. Ist mittags Schlafbedürfnis vorhanden, so soll ihm vor den Mahlzeiten Genüge geleistet werden. Diese Mäßigung durch den Schlaf vor den Mahlzeiten ist schwächlichen und bleichsüchtigen Personen sehr zuträglich, da sie auch der folgenden Verdauungsarbeit zugute kommt.

Aus unserer Bewegung.

Beelis. Eine Versammlung der Angestellten der Heilstätte Beelis fand am Sonntag, 24. März, im Lokale von Bruning zu Stadt Beelis statt. Der Kollege Mah-Perlin sprach über den Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation. An der Diskussion beteiligten sich einige Zuhörer, die versprachen, für die Ausbreitung des Verbandes weiter wirken zu wollen. Als ein in wirtschaftlicher Beziehung recht empfindlicher Mißstand wurde die Verweigerung der Erlaubnis zum Wohnen außerhalb der Anstalt für verheiratete Pfleger und Hausdiener bezeichnet. Die Leute sind gezwungen, ihr gesamtes Einkommen für die Familie und die Wohnung zu opfern, weil sie in der Anstalt essen und wohnen müssen. Vom Gehalt bleibt rein gar nichts übrig, wobei noch zu bemerken ist, daß die verheirateten Kollegen nur ein- höchstens zweimal in der Woche ihre Frauen und Kinder zu sehen bekommen. Im Monat Mai soll eine weitere Versammlung stattfinden.

Berlin. Die Anzutrüdenheit über ihre materielle Lage kommt nun auch bei Leuten zum Ausbruch, die sich bisher etwas besseres als die Angestellten in den Pflege- und Krankenanstalten dünkten, nämlich bei den Bureaudienern, Boten und Förtern. Diese Leute stellen sich oft genug den organisatorischen Bestrebungen der Hausdiener, Pfleger, Wärter usw. feindlich gegenüber, damit glaubend, ein gottgefälliger Wert zu tun, das einmal reichlich Früchte bringe. Jetzt scheint ihnen das Wasser auch an der Sohle zu stehen, wie folgendes Schreiben beweist:

„Sehr geehrter Herr Kollege!

Die Bureaudiener, Boten und Förtern der städtischen Krankenanstalten sind wiederholt, teils vereinzelt, teils gruppenweise, um Sicherstellung ihrer Zukunft, vor allem aber um Aufstellung einer Gehaltskala bei ihren Deputationen bzw. Kuratorien vorstellig geworden. Mit welchem Erfolge, ist allen, die in solcher Lage waren, bekannt. Man muß sich notwendigerweise die Frage vorlegen, wie es kommt, daß gerade wir so absolut nichts erreichen, während anderen Kategorien in den letzten Jahren verhältnismäßig recht bedeutende Erfolge beschieden waren. Nach Meinung mehrerer Delegierten aus verschiedenen Anstalten ist die Ursache darin zu suchen, daß wir nicht einheitlich vorgehen bzw. uns — verschiedenen Deputationen zugehörig — zerplittern und daß schließlich der Einzelne den Mut zum Petitionieren verliert. Bei dem heute doppelt verärfärten Mause uns Tafeln, wo so viele andere Kategorien mit ihren Wünschen geschlossen vorrückten, werden wir weiter hintantehen und zusehen, wenn wir nicht auch uns zusammenschließen und als geordnetes Ganzes vorgehen. Unsere Behörde kann und wird uns sicher nicht den Zusammenschluß verargen. Nicht heimlich wollen wir uns zusammenent, sondern offen und ehelich dem Magistrat von unserer Vereinigung Kenntnis geben, und wir hoffen zuverlässlich, daß unsere Bestrebungen von Erfolg gekrönt sein werden. Einige 20 der Beteiligten haben am 1. v. M. den Beschluß gefaßt, eine Vereinigung der Bureaudiener, Boten und Förtern der städtischen Krankenanstalten zu begründen. Letzere Herren haben wir miteinbezogen, da in verschiedenen Anstalten dieselben teilweise zum Dienste der Bureaudiener resp. umgekehrt herangezogen werden.“

Es ist ersichtlich, daß sich die in Frage kommenden Boten, Förtern usw. nicht heimlich zusammenent wollen. Da aber die Zersplitterung unter den unteren Angestellten der hiesigen Gemeinden ohnehin groß genug ist, so empfehlen wir den guten Leuten, sich dem Gemeindearbeiter-Verband anzuschließen, der, wie es in dem Briefe heißt, ganz ansehnliche Erfolge für die „übrigen Kategorien“ erreicht habe. Mit Witten und Witteln und plattentweiden Raionnements wird auf die Dauer nichts zu erzielen sein. Nur Mut gefaßt und der Sektion XI des Gemeindearbeiter-Verbandes beigetreten!

Berlin. Einem vielfach geäußerten Wunsche der Personale der städtischen Heil- und Pflegeanstalten entsprechend, hat die Sektionsleitung beschlossen, am Sonnabend, 4. Mai, in Träfels Festaal ein Frühjahrsfest, eine Maifeier post festum, abzuhalten. Die Kollegen werden gebeten, für einen zahlreichen Besuch zu sorgen und sich den Vertrieb der Zeitschriften recht an gelegen sein zu lassen.

Trosden. Anlässlich der Beratung des Haushaltsplanes nahm Stadtverordneter Genosse Ublig Gelegenheit, die Zustände in der städtischen Heil- und Pfliegeranstalt einer Kritik zu unterziehen. Diese Kritik traf so ins Schwarze, daß sich der Stadtverordneten-Vorsteher, der Herr Justizrat Stödel, sowie auch der Herr Oberbürgermeister zur Verteidigung des arg in Bedrängnis geratenen Dezerementen, des Stadtrat Seeling, aufwarfen. Stadtw. Ublig hatte in seinen Ausführungen angeknüpft an die Verhandlungen im Juni v. J. (siehe „Sanitätsw.“ Nr. 16, 18 und 19, Jahrg. 1906). Veranlaßt durch diese vorjährigen Verhandlungen hatte das Personal in einer längeren Eingabe die tatsächlichen Zustände geschildert. Diese Eingabe war auch schon von fast allen Pflegern unterzeichnet, gelangte aber nicht zur Abfindung, weil sie irgend einem Schafte in die Hände gefallen war. Dieses erbärmliche Subjekt hatte das Schreiben in tausend kleine Fetzen zerissen und in das Klosett geworfen. Eine zweite Eingabe zu unterzeichnen, hatte das Personal leider nicht den Mut. Jedoch dem Sinne nach erschien diese Petition in der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ und später auch in der „Sanitätskarte“ (i. Nr. 18, 06). H. a. war in dieser Petition auch gesagt, daß der Stadtrat Seeling die Anstalten besser von außen als von innen kenne. Diese Angabe brachte Stadtw. Ublig ebenfalls mit vor, um sie auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Des weiteren nahm er auf die ungeheure Mißsituation unter dem Personal Bezug und meinte, daß doch etwas nicht in Ordnung sein könne. Diese sehr eingehende Kritik rief zunächst den Dezerementen, Stadtrat Seeling, auf den Plan. Dieser sagte zwar, er werde auf die Rede des Stadtw. Ublig nicht näher eingehen, da er das aufrechterhalte, was er im vorigen Sommer schon über die Heil- und Pfliegeranstalt gesagt habe. Dann sagte er ferner, wenn der Stadtw. Ublig gesagt habe, er, Seeling, kenne die Anstalten nur von außen, so irre sich Stadtw. Ublig, denn in den 6½ Jahren, seit denen er der Heil- und Pfliegeranstalt vorstehe, sei er so ziemlich jeden Tag in der Anstalt beschäftigt. Was den kritisierten Pflegermangel betreffe, so sei die erhobene Kritik nicht zureichend, die Pflegerzahl sei hinreichend groß; und wenn wirklich ein Pflegermangel bestanden hätte, so wäre der Oberarzt Hofrat Hansen sicher an die Verwaltung herangetreten. Aber für 1907 würden 5 Pfleger und 15 Pflegerinnen mehr an gestellt. (Na also! D. A.) Die kritisierte Unzulänglichkeit der Schlafräume würde beseitigt dadurch, daß solche Räume in dem im Bau befindlichen Verwaltungsgebäude errichtet würden. Freilich wäre es richtiger gewesen, wenn dieser Bau schon früher errichtet worden wäre. (Ist schon immer von uns verlangt worden!) Nun legte sich der Herr Oberbürgermeister ins Zeug. Er sprach in stilllicher Entrüstung von einem „Prekerzeugnis“, dem sich Stadtw. Ublig angeschlossen habe. In diesem Prekerzeugnis wurde geschrieben, daß die Pfleger, abgeschlossen von der Außenwelt, die Mühe ihres Lebens dort verbringen müßten. Das sei nicht zu treffend, denn das Pflegepersonal habe sowohl freizeiten, daß sich die Dienstboten und sonstigen Leute danach lebten. Dem so verdienten Leiter der Anstalt, Stadtrat Seeling, solche Vorwürfe zu machen, sei nicht gerecht, vielmehr gebühre ihm wärmster Dank. Stadtw. Ublig weist zunächst zurück, daß er die Absicht gehabt hätte, jemand zu beleidigen. Er habe als Stadtverordneter die Pflicht, Kritik zu üben, wo es notwendig sei. Nicht gegen die Person des Stadtrats Seeling, sondern gegen das von ihm geübte System habe er seine Kritik gerichtet. Soweit in großen Zügen die Verhandlungen im Stadtw. Ubligkollegium. Man hat die verschiedenen Angaben bestritten, ohne die Beweise zu erbringen. Mit keinem Wort ist man auf den großen Personalwechsel eingegangen, trotz dem Stadtw. Ublig auf einen Artikel der „Sanitätskarte“ Bezug nahm, wo gesagt war, daß 14 Pfleger und Pflegerinnen auf einmal gekündigt hatten. Man ist ferner nicht darauf eingegangen, daß das Minderpersonal innerhalb 6 Monaten zweimal vollständig gewechselt hat. Der Oberbürgermeister sagte, daß die beiden Pfleger ehemalige Militärkrankenpfleger wären. Was sein. Nur scheint der Zugang von solchen nach den Gesetzen der Heil- und Pfliegeranstalt sein allzu groß zu sein, sonst würde man nicht allenthalben Leute als Pfleger annehmen. Im allgemeinen haben diese Verhandlungen gezeigt, daß nicht alles so ist, wie es sein soll, daß man aber anfängt, sich mit diesen Dingen näher zu befassen und auf Abhilfe bedacht ist. Es ist zu einem guten Teil das Verdienst unserer Organisation, durch unablässige Kritik Fortschritte herbeigeführt zu haben. Am Personal selbst wird es mit liegen, auch in Zukunft vorwärtszuschreiten und Erfolge zu erzielen.

Rundschau.

Die staatliche Prüfung von Krankenpflegepersonen. Im Kultusministerium hat in Gegenwart von hervorragenden Vertretern und Oberinnen der großen konfessionellen und interkonfessionellen Krankenpflegeverbände, der Charité-

direktion der Stadt Berlin, der Akademien für praktische Medizin in Möln und Zushi-dorf sowie von ärztlichen Autoritäten auf dem Gebiete des Krankenpflegewesens eine Konferenz stattgefunden, in der die vom Landesrat vereinbarten Vorschriften über die Frage der staatlichen Prüfung von Krankenpflegepersonen zum Gegenstand eingehender Besprechungen gemacht wurden. Es wurde hervorgehoben, daß die Prüfungsvorschriften keinen Zwang zur Ablegung der Prüfung ausüben, sondern nur Einrichtungen schaffen sollen, die es den Pflegern und Pflegerinnen ermöglichen, ihre Befähigung durch eine staatliche Prüfung nachzuweisen. Ueber einstimmung berichte darüber, daß von der Einführung der staatlichen Prüfung eine Förderung des Krankenpflegepersonals und der Krankenpflege überhaupt zu erwarten sei. Zugleich wurde es allgemein als dringend erwünscht erklärt, für die staatlich geprüften Krankenpflegepersonen ein dem Stande unterliegendes Abzeichen zu erwirken. Der Erlaß der Prüfungsvorschriften für Preußen steht nunmehr nahe bevor.

Entfernung der Sozialdemokraten aus den Sanitätskolonnen. Die „Einsborner Zeitung“ schreibt in ihrer Nr. 58 vom 9. März: „Sozialdemokraten dürfen den freiwilligen Sanitätskolonnen nicht angehören, so hat der Vorsitzende des Zentralkomitees des preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz auf eine Anfrage entschieden. Weiter heißt es in dem Schreiben, daß die in der Organisation gepflegte nationale Gesinnung in Verbindung mit dem § 2 des Satzungsartikels zwar eine ausreichende Handhabe zur Entfernung sozialdemokratischer Mitglieder aus der Kolonne bilde, daß aber beim Zentralkomitee, um die beregte Frage auch in formeller Hinsicht ganz klarzustellen, ein den bevorstehenden Darlegungen entsprechende Ergänzung der Satzungen in Vorbereitung sei.“ Also selbst dort soll die Gesinnung eine Rolle spielen, wo es gilt, seine Kräfte in den Dienst der Menschheit zu stellen. In Zukunft wird jeder Verunglückte oder Erkrankte, bevor er Hilfe annimmt, den Samaritaner fragen müssen: Bist Du auch Sozialdemokrat? Ein Stuch aus dem Tollhause. Man sollte es für unmöglich halten und doch ist es so.

Briefkasten.

Der erste Schritt. Es gibt eine große Anzahl Bücher, sogar die Bände über Pflege der Gesundheit, Vorbeugung gegen Krankheiten usw. Im allgemeinen wird man damit jedoch nicht viel anfangen können. Empfehlenswerter ist das Walter einer gediegenen Zeitschrift, die sich mit der systematischen Kultur des Körpers befaßt. Also ist eine Monatschrift „Mörpertultur“ aus eigener Anschauung bekannt, die allgemein verständlich ganz Vorzügliches von bewährten Autoren bietet. Trotz seiner Vielfartigkeit und seiner schonen, zahlreichen Illustrationen kostet das Blatt bei freier Zustellung nur 3 Mk. jährlich. Der neue Jahrgang brachte in seinem ersten Heft der Januarnummer Aufsätze über Annuit der Bewegung, Tönen und Tanzen, Körperpflege in der Ballkammer, Kultur Barbieren im Salon, Tafeldekorationen usw. Das zweite Heft beschäftigt sich mit dem Munde; seiner Gebirgsbildung, Mörpertultur, Zahnpflege, Ernährung usw. usw. Das Märzheft bringt allgemeine Tagesfragen vom Gebiet der Mörpertultur, Finkologie des Weibes, Arbeit in der Mörpertultur usw. Lassen Sie sich ein Probeheft kommen, das Ihnen der Verlag der Monatschrift „Mörpertultur“, Berlin SW. 17, auf Verlangen gratis zuschickt.

Achtung! Angestellte der Berliner Kranken- und Irrenhäuser!

Mittwoch, 17. April, abends 9 Uhr, in Dräfels Reithälen, Neue Friedrichstraße:

Öffentliche Versammlung

aller in den Berliner Heil- und Pflege-Anstalten beschäftigten Personen.

Tagesordnung:

1. Wie ist die Stadtverwaltung den Wünschen der Angestellten in der Wohnfrage entgegengekommen? Referent: Herr Dr. Jaded Berlin.

2. Diskussion.

Um recht zahlreichen Besuch bitte

Der Einberufer.